

PAGE POWARS
And They Were Roommates

PAGE POWARS

AND THEY
WERE
Roommates

Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch von
Svantje Volkens

one



Titel der englischen Originalausgabe:
»And They Were Roommates«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2025 by Page Powars

Published in agreement with the author,
c/o BAROR INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U.S.A

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2026 by Bastei Lübbe AG,
Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten.
Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training
künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Jara Dressler-Rohilla, Welden
Umschlaggestaltung: Kristin Pang
unter Verwendung einer Umschlaggestaltung von L. Whitt, Abby Granata und
Christine Kim sowie einer Coverillustration von Adelle Kincel
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

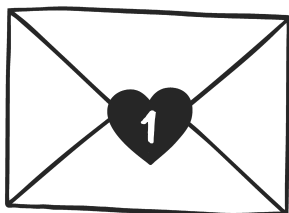
Printed in Germany
ISBN 978-3-8466-0311-6

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter one-verlag.de
Bitte beachten Sie auch luebbe.de

Liebe Leser:innen,
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Dazu findet ihr genauere Angaben auf S.383.
ACHTUNG: Sie enthalten Spoiler für das gesamte Buch.
Wir wünschen uns für euch alle das bestmögliche Leseerlebnis.
Euer Team vom ONE-Verlag.

*Für Shannon, meine Klassenkameradin,
die jetzt zu meinem Valentinstag-Date geworden ist.
Willst du mich heiraten?*



DIESSEITS VOM PARADIES

DIENSTAG, 3. SEPTEMBER

Ein *Mitbewohner?*« Mein Herz hämmert wie wild, als ich einen Blick auf die Schlange voller genervter Mienen und ungeduldig wippender Füße hinter mir werfe. Tag eins, und schon landet das Scheinwerferlicht voll auf mir. Genau solche Situationen soll ich vermeiden, solange ich die Valentine Academy für Jungen besuche.

Mein unbeabsichtigter Gefühlsausbruch zwingt meinen Orientierungshilfsschüler, der schon im vierten Jahr ist, endlich dazu, von seinem Klemmbrett aufzuschauen. Von einem Cocktailtisch an der hinteren Wand des Ballsaals aus bestimmt er mein Schicksal. Natürlich hält diese Akademie die Orientierung in einem waschechten Ballsaal ab. Sein Lächeln wirkt unecht, sein Hemd ist ordentlich bis zum Hals zugeknöpft und laut seinem Namensschild heißt er Maverick.

»Zimmer 503«, wiederholt Maverick und lehnt sich vor, um mir einen Schlüssel auszuhändigen. Ich trete instinktiv einen Schritt zurück. »Dir wurde ein Doppelzimmer zugewiesen. Im Philautia-Wohnheim. Auf meinem Stockwerk.«

Ich schiebe die Brille wieder auf den Nasenrücken hoch, um den Schlüssel zu inspizieren, der so groß ist wie meine Faust und aus Messing besteht. »Auf deinem Stockwerk?«

»Ja, ich bin dein Wohnheimvasall.«

»Sorry, mein was?«

»Wohnheimvasall«, wiederholt Maverick. Keine Erklärung. Schüler im zweiten Jahr sollten mittlerweile wissen, was das ist. Vielleicht ein Betreuer, nur für teure Schulen?

»Ich entschuldige mich für die Unannehmlichkeiten.« Ich versuche, es ruhig zu sagen, während ich den Schlüssel wieder auf den Tisch lege. »Aber soweit ich weiß, habe ich die Extragebühr bezahlt, um ein Einzelzimmer zu reservieren.«

Das ist eine Tatsache. Nicht nur habe ich ununterbrochen für die Aufnahmeprüfungen der Valentine gelernt und ein perfektes Portfolio für die Bewerbung auf das Exzellenzstipendium erstellt, ich habe auch meine Sommerferien damit verbracht, fast jedem Grundschulkind in Queens Nachhilfe zu geben, um mir die Extragebühr für dieses Zimmer leisten zu können. Ziemlich schwer zu vergessen.

Von seinem Cocktailtischthron aus schweift Mavericks Blick über die Eltern und Schüler, die hinter uns warten. »Es wäre besser, wenn du das mit deinen Erziehungsberechtigten besprechen würdest.«

Der heutige Tag wäre einfacher, wenn Mom hier wäre. Es ist schließlich nicht so, als hätte ich es mir ausgesucht, nach meiner vierstündigen Zugfahrt mitten ins Nirgendwo nach Upstate New York – nach Au Sable Forks, um genau zu sein, Einwohnerzahl 55 – allein hier zu stehen. Aber manche Eltern können nicht einfach einen Arbeitstag verpassen, wenn sie am Ende des Monats die Miete zahlen wollen, Maverick.

»Sie ist nicht mitgekommen«, erkläre ich.

»Wie heißt du noch mal?«

»Charlie.«

»Nachname?«

»Von Hevringprinz.«

»Einen ganz schön langen hast du da.«

Den habe ich ja noch nie gehört, *Maverick*. »Mhm.«

»Wenn du für ein Einzelzimmer bezahlt hättest, wäre es hier vermerkt.« Er hält sein Klemmbrett hoch und zeigt auf meinen Namen. »Ich entschuldige mich ebenfalls für die Unannehmlichkeiten.«

Zweites Jahr und *Doppelzimmer* sind auf der Tabelle vermerkt.

Dann ist irgendwo ein Riesenfehler passiert. »Könntest du bitte im Büro nachfragen?«

Maverick reißt ruckartig eine Haftnotiz von einem Stapel auf dem Tisch, als hätte ich einen wunden Punkt getroffen, indem ich als mickriger Unterstufenschüler seine Autorität infrage gestellt habe. »Ich notiere es mir. Große Anfragen wie diese können nur von der Schulleiterin genehmigt werden. Was war der Grund, den du für die Anfrage eines Einzelzimmers angegeben hast?«

»Ähm. Persönliche Gründe.«

Sein unverwüstliches Lächeln rutscht ihm einen Zentimeter ab. Die Ausrede hat er schon Hunderte Male gehört, aber ich habe nicht vor, ihm oder irgendwem sonst hier den echten Grund auf die Nase zu binden. »Da alle anderen Zimmer schon belegt sind, wirst du in der Zwischenzeit mit deinem Mitbewohner in eurem zugewiesenen Zimmer schlafen müssen.«

»Wie lange dauert das ungefähr?«

Anstatt zu antworten, holt Maverick einen geflochtenen Korb voller Handys unter dem Tisch hervor und knallt ihn vor mich hin. »Alle elektronischen Geräte, bitte.«

Delilah hatte mich vor der Handyeinkassierung gewarnt. Mir war nur nicht klar gewesen, dass sie so schnell passieren

würde. Zögernd lasse ich mein Handy in den Korb fallen. »Das bekomme ich erst in den Winterferien wieder?«

»Wenn ein Notfall vorliegt, wird das Büro dir gern behilflich sein.«

»Okay, aber ...«

»Wie du bereits wissen solltest, haben wir eine lange Tradition, Sankt Valentins Leidenschaft für die Liebe mit unserer eigenen Leidenschaft zu zelebrieren – der Leidenschaft fürs Lernen. Diese Akademie bietet ein traditionelles, intensives Lernerlebnis, und zu diesem Zwecke sind alle elektronischen Geräte und der Internetzugang beschränkt.« Nach seiner offensichtlich einstudierten Ansprache wirft Maverick einen langen Blick auf mein schwarzes T-Shirt und meine Jeans, die immer noch ein bisschen zu lang ist, obwohl ich die Beine umgekrepelt habe. »Und sobald Schüler in ihre Zimmer eingekcheckt sind, müssen sie umgehend die ordnungsgemäße Uniform anlegen.«

»Das wusste ich nicht«, murmele ich und verschränke die Arme, um meine Brust zu verdecken.

Woher sollte ich es auch wissen? Die meisten Leute haben keinen Schimmer, was hinter den efeubewachsenen Mauern der Valentine Academy vor sich geht. Die Außenwelt weiß nur, dass Schüler von dieser Schule hinterher die Top-Universitäten besuchen.

Selbst mit der geballten Weisheit von Mom und Delilah fühle ich mich verloren.

»Alle Campusrichtlinien findest du in deinem Paket.« Er reicht mir einen gebündelten Papierstapel, auf dem eine Haftnotiz mit meinem Namen klebt. »Stundenpläne werden morgen früh geliefert. Willkommen an der Valentine.«



Das Philautia-Wohnheim sieht aus, als wäre es ein abgebrochenes Stück von einer Burg.

Oder eher ein gemauerter Steinturm mit türmchenartigen Kuppeln, der geradezu frühes 19. Jahrhundert schreit. Sieben Metallstatuen von Sankt Valentin, dem berühmten Mann höchstpersönlich, bewachen den Torbogen. Einige posieren mit Palmzweigen. Andere strecken in Priestergewändern die Arme aus. Unter den Statuen prangen Schilder mit der Aufschrift **DIE LIEBE IST LANGMÜTIG UND FREUNDLICH.**

Ich erschauere, als ich die Lobby betrete. Zum Glück stehen hier drinnen keine Statuen von alten Männern, die der minderjährigen Schülerschaft der Akademie die Liebe anpreisen. Nur Bänke aus Zedernholz, die auch aus einer Glamping-Hütte stammen könnten und meine Nase mit ihrem erdigen Geruch kitzeln. Kronleuchter glitzern über mir, als ich dem Pfad folge, den ein mahagonifarbener Teppich beschreibt und der mich im hinteren Teil der Lobby zu einer verlassenen Wendeltreppe führt.

Nach fünf Stockwerken stehe ich in einem absurd langen Flur, der von dicken Holztüren gesäumt ist. Der steinerne Boden ist von einem weiteren Teppich bedeckt, und die geprägte Art-Nouveau-Tapete erinnert mich mühelos daran, dass diese Akademie im Jahr 1899 wiederbelebt wurde. Als ich am Ende des Flurs ankomme, entdecke ich die Plakette, nach der ich gesucht habe.

ZIMMER 503.

An der Tür hängt eine kunstvolle Gravierung desselben Wappens, mit dem die Hälfte von Moms Pullis bedruckt sind. Goldfarbe akzentuiert die Schriftzüge **VALENTINE ACADEMY FÜR JUNGEN** und **NAM AMOR TRADITIONALIS EDUCATIONIS** am oberen und unteren Rand, und das Herzdesign ist rot ausgefüllt. Ein Pfeil bohrt sich brutal durch seine Mitte.

Hinter dieser Tür befindet sich mein Mitbewohner. Jemand,

der leichter als alle anderen hier die Wahrheit herausfinden könnte.

»Aber, Mann, die Blockade.«

»Glaubst du die interessiert G?«

Ich drehe mich nach den Stimmen um. Zwei Mitschüler mit Pullis, auf denen das Valentine-Wappen prangt, kommen gerade aus Zimmer 506. Als sie an mir vorbeigehen, bemerkt einer von ihnen, wie ich sie anstarre und streckt mir die Hand zum Schütteln hin. Auf eine Bro-Weise.

Meine Panik übermannt mich und lässt mich fast ohnmächtig werden, als ich eine Hand lasch um seine winde. Sein Blick bleibt eine Sekunde länger an mir hängen, als normal gewesen wäre, bevor er stumm mit seinem Kumpel zur Treppe weitergeht.

Na super. Tolle Arbeit.

Ich atme tief durch, um mich wieder zu sammeln, und ramme dann den Zimmerschlüssel in das Schloss.

Die Tür öffnet sich quietschend und gibt den Blick auf zwei Einzelbetten frei, auf deren Decken ebenfalls das Wappen aufgesteckt ist. Dahinter befinden sich zwei Kommoden und Schreibtische aus Zedernholz und ein Bogenfenster mit einem roten Samtvorhang. Am auffälligsten von allem ist die Tapete: ein sich wiederholendes Muster von Sträußen aus Stiefmütterchen, das das gesamte Zimmer in rosa und kotzgrünen Farbtönen erstrahlen lässt.

Kein Mitbewohner.

Der Knoten in meinem Magen löst sich. Er ist nicht hier. Noch nicht.

Allerdings ist eine Seite des Zimmers schon besetzt. Die größere Seite mit der längeren Wand, sodass das Bett, die Kommode und der Schreibtisch mehr Platz haben und nicht beengt dastehen müssen, im Gegensatz zur anderen Seite. Natürlich.

Neben seinem Bett stapeln sich drei Koffer in aufsteigender Größe. Nein, *Schrankkoffer*. Altmodisch, aus Leder, mit Messingscharnieren und allem Drum und Dran. Bücher liegen auf Schreibtisch und Boden verteilt und erstrecken sich bereits bis auf meine Seite.

Wer ist dieser Typ? Ist er achtzig?

Ich schiebe seine Bücher mit dem Fuß zur Seite, schleudere mein mindestens zwei Kilo schweres Paket mit allen Schulrichtlinien auf den Schreibtisch, der offenbar meiner ist, und rolle meinen Koffer zum dazugehörigen Bett. Als ich mich darauf fallenlasse, sinke ich tief in die absurd plüschige Matratze, die garantiert mindestens tausend Dollar gekostet hat. Ich versuche, mich so hinzulegen, dass ich nicht in meinem eigenen Bett ertrinke, aber irgendwann gebe ich einfach auf.

Ich bin allein. In meinem neuen Zimmer. Ich lege einen Arm auf das Gesicht, um die Welt auszublenden. Die Ängste, die ich seit der Orientierung verdrängt habe, kommen wieder an die Oberfläche. Mein Plan, unauffällig zu bleiben, wie Mom es mir geraten hatte, ist bereits beinahe von einem Händedruck ruiniert worden.

Einem *Händedruck*.

Ich fühle mich wieder wie damals, als ich zwölf Jahre alt war und Mom mich zum ersten Mal für eine Aufführung von *Hamlet* zum Brudercampus der Valentine mitnahm. Die Jungs, die neben uns saßen, benutzten Wörter, die ich noch nie gehört hatte, und kabbelten sich auf eine Art, die sie intuitiv zu kennen schienen wie einen Zauberspruch. Alles, woran ich denken konnte, war, dass ich auch verzaubert werden wollte. Zuerst ging ich davon aus, dass das Gefühl, das ich nicht abschütteln konnte, davon herrührte, dass ich auch auf die Valentine gehörte – schließlich war Mom Exzellenzstipendiatin auf dem nahe gelegenen Schwestercampus gewesen. Zwei Jahre später

besuchte ich das Sommercamp für Shakespeare und klassische Literatur. Ich schlief im Wohnheim des Schwester-campus' und verliebte mich darin, wie viel ich lernte. Und dann erkannte ich die Wahrheit. Ich wollte nicht nur wegen Mom oder der einzigartigen Bildung auf die Valentine gehen.

Ich war von diesen Jungs angezogen, weil ich ein Junge sein wollte. Weil ich ein Junge war.

Ein plötzlicher Gesprächsfetzen von Schülern bei der Orientierung, der durch das Fenster hereinweht, bringt mich wieder in die Gegenwart zurück. Ich hebe die Brille an, um mir das Gesicht zu reiben, und öffne die Augen.

Ein Poster von einem weißen Teenager an der Decke strahlt mich an.

Ich zucke zusammen und kralle die Hände in das Bett. Er trägt ein Aloha-Hemd, an dem nur die Hälfte der Knöpfe geschlossen sind, und auf seiner Schulter sitzt ein Papagei. Ein verschnörkelter Schriftzug über seiner Brust betitelt ihn: *Sexiest Dichter des Jahres*. Sein Gesicht ist vertraut. Zu vertraut.

Mein Puls schießt in die Höhe, als ich auf die Matratze steige, um das Poster näher betrachten zu können.

Er sieht älter aus als damals, als wir uns mit vierzehn kennengelernt haben. Seine Haare sind länger und fallen ihm bis auf die Schulter, aber ich könnte nie diese strahlend blauen Augen und die Stupsnase vergessen. Ich schaue zur Decke über dem anderen Bett. Ein zweites Poster von demselben blonden Jungen, diesmal lächelnd in einem Frack.

Er ist in den letzten zwei Jahren Model geworden. Oder ein berühmter Dichter. Oder beides. Er *war* schließlich auch der talentierteste Schüler in dem Poesie-Workshop, den ich gezwungenermaßen beim Sommercamp für Shakespeare und klassische Literatur belegen musste. Subjektiv gesehen zumindest. Für andere Leute.

Mir wurde ein Mitbewohner aufs Auge gedrückt, der ein

Riesen-Fan von ihm ist? Von allen unausstehlich eitlen Menschen hat er sich ausgerechnet ihn ausgesucht?

Eitel. Bei dem Wort klickt bei mir irgendwas.

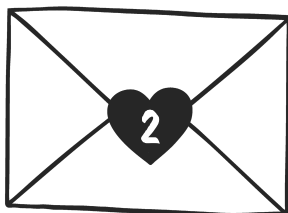
Er *war* der Eitelste im Sommercamp. *Natürlich* würde er Poster von sich selbst aufhängen.

Vielleicht ist das hier gar kein Fan.

Ich haste zum Schreibtisch meines Mitbewohners und krame in den gestapelten Schreibheften. Ein Name, eine Adresse, irgendetwas, um die Person zu identifizieren, mit der ich jede Nacht bis wer weiß wann werde verbringen müssen? Ich schlage das dritte Heft auf und erstarre, als mir der Name in der Ecke ins Auge fällt.

Der Name des einzigen Menschen, der die Wahrheit kennen wird, egal, wie gut ich mich verstecke. Der meinen ersten Kuss gestohlen und mein Herz in tausend Stücke gebrochen hat, und der alles über mich aufdecken kann, was er will, sobald er mich sieht.

Jasper Grimes.



DAS VERLORENE PARADIES

DIENSTAG, 3. SEPTEMBER

Delilah spuckt ihren Energydrink aus. »Ein *Mitbewohner*?« Beim Anblick der schaumigen grünen Flüssigkeit auf dem Rasen verziehe ich das Gesicht. »Das habe ich auch gesagt.«

»Aber du hast für ein Einzelzimmer bezahlt«, protestiert sie und dreht ihre markante Nase in meine Richtung, das einzige physische Merkmal, das wir als beste Freunde gemeinsam haben. Während ich meine dunklen Locken kaum bändigen kann, beschwert sie sich darüber, dass ihre blonden Haare zu glatt sind. Während meine Augenbrauen dicke Rechtecke sind, musste sie ihre noch nie zupfen. Während Delilah ein paar Zentimeter größer war als ich, als wir uns im Sommercamp kennenlernten, bin ich dank meiner Einlegesohlen jetzt der Größere.

»Das habe ich auch versucht, ihnen zu erklären«, sage ich.

Delilah gräbt ihre Stiletto-Acrylnägel so fest in die Getränkedose, dass das Aluminium zerknirscht, und lehnt sich an die hoch aufragende Mauer, die den Bruder- und Schwestercampus voneinander trennt.

Ein paar Eltern, Schülerinnen und Schüler, die durch das Tor in der Mauer kommen, starren Delilah an, deren dunkle Aura immer greifbarer wird, je länger ihre Wut hochkocht.

Meine Schultern spannen sich an. Das Augenmerk liegt nicht auf mir, aber trotzdem. »Die Leute gucken uns an.«

»Gefällt euch die Show?«, schreit Delilah die untergehende Sonne und den Innenhof an, auf dem ein verstörender Séance-Kreis aus Amor-Statuen in einem Marmorbrunnen Wasser aus ihren Pfeilen schießt. »Wie können sie es wagen, dir einen Mitbewohner aufzuhalsen?«

Ich habe ihr noch gar nicht den schlimmsten Teil erzählt: Es ist Jasper Grimes, das Arschloch, wegen dem ich mir vor zwei Jahren am Ende des Sommers bei ihr die Augen ausgeheult habe.

Delilah hat schon häufiger »aus Versehen« Eichen im umliegenden Au Sable Forks in Brand gesteckt, als ich sie seit dem Sommercamp in Person gesehen habe – zweimal. Der Auslöser war beide Male, dass sie sich in Rage geredet hatte, als es um die Strenge der Valentine ging und mit Wunderkerzen um sich geworfen hatte, die sie ins Sommercamp geschmuggelt hatte. Weil sie jetzt schon zornig ist, muss ich ihre Wut auf einer Skala von Brandstiftung von Bäumen zu Brandstiftung am gesamten Planeten einschätzen, bevor ich ihr die ganze Geschichte erzähle. Soweit ich sehen kann, hat sie keine Wunderkerzen zur Hand. Aber bei Delilah weiß man es nie so genau.

»Und ich kann dir nicht mal helfen«, fährt Delilah fort. »Meine Akademie ist so nah dran, aber sie könnte genauso gut Tausende von Kilometern entfernt sein, solange diese Cockblockade im Weg ist.«

»Diese was?«

»Diese Mauer zwischen uns! Wir nennen sie alle so.« Sie schlägt mit der Handfläche gegen den Stein.

Noch ein Wort, das ich nicht kenne. Delilah hat mich bereits darüber informiert, dass die Leute vom Sommercamp nie den echten Campus-Slang lernen. Zum Beispiel, dass die Innenhöfe beider Akademien Halos genannt werden, weil sie wie Heiligenscheine kreisrund angelegt sind, oder dass die Schoko-Karamell-Lattes, die an den Kaffeeständen verkauft werden, Jesus heißen, weil sie so gut schmecken wie er. Oder so ähnlich. Aber die Cockblockade war mir bisher entgangen.

Zumindest war ich mir im Klaren darüber, wie traditionell es an den Akademien zugeht, selbst nach dem kürzlichen Rebranding von *Saint Valentine* zur *Valentine Academy* – ein Versuch, die Schule von ihren religiös geprägten Anfängen zu entkoppeln. Im Sommercamp gingen alle in die Workshops auf dem Schwester-campus, aber schliefen in ihren entsprechenden Wohnheimen, die in genau entgegengesetzten Ecken des Anwesens liegen, getrennt von dieser Mauer. Jetzt als Schülerinnen und Schüler dürfen wir uns nur heute und während irgendeiner Wintertanzveranstaltung frei bewegen – von der Delilah behauptet, dass sie der einzige Zeitpunkt sein wird, zu dem wir nach monatelangem Lernen feiern dürfen und die ich garantiert tunlichst vermeiden werde.

Delilah schlägt ein zweites Mal für dramatischen Effekt an die Mauer und holt mich damit in die Gegenwart zurück.

Ihr Status ist offenbar »Brandstiftung am gesamten Planeten«, also ist vermutlich die beste Strategie, zu warten, bis ich ihr die Details meiner Wohnsituation erzähle. »Mein Wohnheimvasall meinte, er würde im Büro nach einem Einzelzimmer fragen«, sage ich. »Es wird schon alles gut.«

»Gut. Sonst setze ich die Schule in Brand.«

»Bitte nicht.«

»Wir werden ja sehen.«

Ich zupfe an meinem linken Hosenträger. Die Tatsache, dass wir unsere Uniformen anziehen müssen, sobald wir einem

Zimmer zugewiesen wurden – ein schwarz-rot kariertes Blazer mit dem Valentine-Wappen auf dem Revers, eine dazu passende karierte Hose, ein knallrotes Hemd und eine schwarze Krawatte, die den Tiefen der schrecklichsten Hölle entsprungen ist –, ist einfach grausam. »Sehe ich in dieser Uniform wie ein Typ aus?«

»Du bist ein Typ.«

»Okay, aber.« Ich wackele mit den Lederschuhen, die mir fast von den Füßen fallen. Ich habe sie mit Absicht eine Größe zu groß bestellt. Nicht meine schlaueste Idee, aber die Angst, dass allen auffallen würde, dass ich die kleinsten Füße auf dem Campus habe, hat meine Logik ausgehebelt. »Du weißt schon.«

Delilah verschränkt in ihrer ästhetisch ansprechenderen Uniform die Arme. Während ich in meinem Anzug so aussehe, als wäre ich von frischem Blut durchtränkt, bekommt sie einen pastellfarbenen Blazer und einen karierten Rock, der bis zu ihren kniehohen Strümpfen geht. Die Erinnerung daran, wie aggressiv die Bruder- und Schwestercampus Stereotypen bedienen, begeistert mich nicht gerade.

»Ich dachte, du fühlst dich mit dem Zeug endlich gut«, sagt sie.

»Habe ich auch. Tue ich auch. Eigentlich.«

»Du hast deine Annahme hier nicht umsonst um ein Jahr verschoben.«

Das habe ich. Um ein Jahr lang Online-Kurse zu belegen. Um mir Jungsklamotten und Jungshaare und andere Überlebensstrategien zuzulegen – in der Privatsphäre meines eigenen Schlafzimmers. Aber. »Ja, okay.«

»Niemand wird es herausfinden. Woher sollen sie es denn wissen?«

Jasper Grimes wird es wissen.

Wenn er es irgendwem erzählt, dann ist alles vorbei. Trans-

Schüler werden im Richtlinienpaket nicht erwähnt, aber genau das ist das Problem. Die alte Kapelle wird mittlerweile nur noch als Glockenturm benutzt, aber als Mom auf diese Schule ging, war es noch Pflicht, freitags um neun Uhr morgens zur Kirche zu gehen. Sie hatte Religionsunterricht, wie andere Mathe. Und wenn ich die Valentine besucht habe, ist mir nie ein anderer Schüler ins Auge gefallen, für den das Regelwerk aus denselben Gründen angepasst werden müsste, wie für mich.

Daher: unauffällig bleiben.

»Ich habe nur ein schlechtes Gefühl, dass sich irgendwann die Beweise häufen werden«, gebe ich zu. »Und ich mache mir Sorgen, dass ich nicht unter die Top Fünf in meiner Stufe komme.«

»Ach komm, du bist die schlaueste Person, die ich kenne.«

Das Kompliment wärmt mir nur für einen kurzen Moment das Herz. Delilah könnte nie die Angst verstehen, ein Stipendium zu verlieren. Obwohl unsere Eltern alle auf die Valentine gegangen sind, sind ihre jetzt Ärzte und schwimmen geradezu in Geld. Mom war genau wie ich Exzellenzstipendiatin und ist jetzt Inhaberin einer Buchhandlung, die, obwohl sie ein wichtiger Stützpfeiler der Community in Queens ist, eher in Schulden schwimmt – eine Anomalie, wenn man bedenkt, dass Valentine-Alumni eine inoffizielle Garantie für einen Platz an jedem beliebigen Ivy-League-College bekommen. Aber Mom wollte stattdessen ihren Traum ausleben. »Mein Stipendium hängt davon ab.«

»Ich meine, das verstehe ich ja. Wenn ich dieses Jahr für den Vorstand des Schülerinnenrats kandidieren will, muss ich unter die Top Fünfzehn in meiner eigenen Stufe kommen.«

Ich nicke, obwohl ich kaum höre, was sie sagt.

Delilah seufzt und es klingt irgendwie gereizt. Ein Teil von mir will fragen, was los ist, aber sie lenkt mich ab, indem sie einfach weiterredet. »Damit will ich nur sagen, dass ich dich

verstehe. Was den Druck angeht. Wenn du das Ganze nicht willst, würde ich an deiner Stelle lieber jetzt einen Rückzieher machen.«

»Nein«, sage ich und spiele mit Moms Absolventenring an meinem Finger herum. »Ich will es.«

Mehr als das. Als Grandma und Grandpa noch lebten, redeten sie immer davon, wie stolz sie waren, dass Mom dieses Stipendium bekommen hatte – und wenn sie gerade nicht da war, wie »verschwendet« es an einer Buchhandlung war, die hauptsächlich rote Zahlen schrieb.

Und dann ist da noch Mom. Zuerst hatte ich mich beworben, ohne ihr davon zu erzählen, weil ich wusste, dass die Chancen, als Exzellenzstipendiat angenommen zu werden, mikroskopisch klein sind, und dass sie am Boden zerstört wäre, wenn sie sich Hoffnungen machen und dann enttäuscht werden würde. Aber als ich die E-Mail bekam, dass die Möglichkeit eines Stipendiums immer noch bestand, nachdem ich die Annahme um ein Jahr verschoben hatte und mich vor ihr geoutet hatte, jubelte sie nicht, wie ich erwartet hatte. Sie runzelte nur die Stirn, weil sie ja wusste, dass ich auf den Jungscampus gehen müsste, aus Gründen, die der Verwaltung eventuell ein Dorn im Auge sein könnten. Sie bestand darauf, dass es in der Region noch andere Ivy-League-Schleusen geben muss als die, auf die sie gegangen ist – dass ich mich auch anderswo bewerben konnte, bei einer Schule, die nicht so ein großes Risiko darstellen würde.

Aber an der Valentine war mir klar geworden, dass ich ein Junge war. Sie ruft schon mein ganzes Leben nach mir und besteht darauf, dass ich hierhergehöre. Es musste *dieser* Campus sein. *Diese* Akademie. Nachdem ich viermal versucht hatte, es Mom zu erklären – und sie gleichzeitig daran erinnerte, dass diese lebensverändernde Bildungschance ihre eigene Liebe für Bücher entfacht hatte und damit auch meine –, konnte sie ge-

nug von ihren Sorgen ablegen, um meinem Vorhaben ein zögerndes Siegel aufzusetzen.

Aber nach nur einem Tag stehe ich bereits Problemen gegenüber. Genau darum hat Mom sich Sorgen gemacht.

»Aber guck doch mal, wie verschreckt du bist«, sagt Delilah.

»Ich bin nicht *verschreckt*.«

Delilah zeigt auf meine Hand. Sie zittert.

Ich lasse den Arm fallen. »Ich träume schon ewig davon, auf diese Schule zu gehen. Unterricht, der mich tatsächlich herausfordert, und auf der Jungsseite des Campus. Ich dachte nie, dass ich ...« Ich verstumme, als ich mich daran erinnere, dass mir der schlimmstmögliche Mitbewohner zugewiesen wurde, der meinen Traum im Nullkommanichts platzen lassen könnte.

Wie stelle ich sicher, dass Jasper Grimes die Klappe hält? Muss ich ihn bestechen?

Ein lautes »Bong!« hallt durch den Innenhof. Ich zucke zusammen und halte mir die Ohren zu.

Delilah reißt meine Hände herunter. »Bro, entspann dich, das ist nur die Warnglocke, weil in zehn Minuten Ausgangssperre ist.«

Ich schaue an der Mauer – der Cockblockade – entlang, bis ich einen Glockenturm sehe, der sich aus einer ansonsten unbenutzten Kirche erhebt. Er war mir im schwachen Licht der untergehenden Sonne nicht aufgefallen.

Statt dem Bro-Händedruck, mit dem ich im Wohnheim konfrontiert wurde, bietet Delilah mir eine stinknormale Umarmung an. Ich war ihr noch nie dankbarer.

»Wenn du zu irgendeinem Zeitpunkt anfängst, Panik zu schieben oder zu schluchzen, dann ruf mich an«, sagt sie. »Ich bin dein Notfallkontakt, also kann meine Wohnheimvasallin mich ins Büro schicken, um den Anruf entgegenzunehmen.«

»Ich schluchze bestimmt nicht.« Ich halte inne. »Aber danke.«

Delilah verschwindet durch das offene Tor in der Cockblockade zur Schwesterakademie und ich mache mich auf den Weg zum Wohnheim. Auf den Fußwegen scharen sich Familien, die sich noch hastig verabschieden, aber ich nehme sie kaum wahr. In meinem Kopf schwirren zu viele Gedanken.

Heute Nacht werde ich mit einem anderen Jungen in einem Zimmer schlafen müssen. Mit einem, der mich geküsst und mir dann den Rücken gekehrt hat, als wäre nichts dabei.

Mein *erster* Kuss.

Ich schiebe die Fäuste tief in die Hosentaschen, als könnte das irgendwie die Nervosität aus mir heraustrommeln. Sobald Jasper mich sieht, wird er Fragen haben, von denen ich nicht weiß, wie ich sie beantworten soll. Ich muss eine Rede parat haben und eine Bestechung, aber ich weiß nicht, was ich ihm anbieten könnte.

Ich werde ihn einfach fragen. Er hatte noch nie ein Problem damit, das zu nehmen, was er haben wollte.



DIE ZEITMASCHINE

DIENSTAG, 3. SEPTEMBER

Ich presse ein Ohr an die Tür von Zimmer 503 und versuche zu hören, ob jemand im Zimmer ist.

Ein Scheppern hier. Ein Klappern dort. Er ist wieder da. Wo ist jetzt diese Rede, Charlie?

Ja, ich bin die Person, die du vor zwei Jahren beim Valentine-Sommerncamp für Shakespeare und klassische Literatur getroffen hast. Ja, wir haben uns beim See geküsst. Nein, ich bin nicht mehr dieselbe Person, aber irgendwie bin ich es auch. Was hättest du gern, um den Mund zu halten?

Das muss reichen.

Ich strecke die Hand nach dem Türgriff aus, aber kurz davor verkrampft sie sich. *Tu es. Tu es einfach!*

Ein Adrenalinstoß durchströmt mich und ich zerze ruckartig am Türgriff. Die Tür fliegt auf und knallt gegen die Wand.

»Ups«, murmele ich.

Am anderen Ende des Zimmers fährt eine schlanke Gestalt hoch, die denselben karierten Blazer und dieselbe Krawatte trägt wie ich. Während meine Uniform an all den falschen

Stellen lose herunterhängt, sitzt seine an all den richtigen Stellen eng. Vor Überraschung lockert sich sein Griff an einem gläsernen Gegenstand – einem herzförmigen Briefbeschwerer – und muss dreimal hektisch danach greifen, bevor er ihn wieder auffängt.

Der Junge von dem »Sexiest Dichter des Jahres«-Poster mit blitzend blauen Augen und blondem Haar, das zu einem Pferdeschwanzstummel zusammengebunden ist. Im echten Leben. Und er starrt mich an.

Die Rede, die ich mir zurechtgelegt hatte, verflüchtigt sich aus meinem Kopf.

Jasper Grimes ist wirklich hier.

Jasper wirft den Briefbeschwerer über die Schulter, obwohl er ihn erst vor Sekunden gerettet hat. Das Glasherz zerschellt am Fenstersims und fällt in Scherben zu Boden. »Charlie von Hevringprinz!«

Obwohl er noch nie meinen ganzen Namen ausgesprochen hat, fühlt sich die Art, wie er ihn sagt, so vertraut an.

Das Nächste, was ich sehe, ist, wie er durch unser Zimmer auf mich zuflitzt (oder eher auf mich zuhüpft, mit so vielen Büchern im Weg) und meine Hände ergreift. Sein blumiger Duft wallt um mich herum und seine Haut ist genauso eiskalt, wie ich sie in Erinnerung habe. Der Nachteil davon, heimlich ein Herz aus Eis zu haben.

Er lächelt so breit, dass ich mir Sorgen mache, sein ganzes Gesicht könnte zerbersten, so wie der Briefbeschwerer. »Es ist mir eine Ehre, dich kennenzulernen.«

Als ob er mich nicht erkannt hätte. Noch nicht.

Ich betrachte seine flatternden, blassen Wimpern, das allgegenwärtige rote Leuchten seiner Wangen und die vereinzelt Haarsträhnen, die sich aus seinem Pferdeschwanz gelöst haben. Es ist alles genauso wie vor zwei Jahren.

Bleib unauffällig.

Abrupt trete ich einen Schritt zurück. Wie kantig ist mein Gesicht in diesem Licht? Ich habe noch nicht nachgeschaut, wie meine Arme in diesem Blazer aussehen. »A-angenehm.«

»Ein Jammer, dass wir unsere Einzelzimmer verloren haben.«

»Dich haben sie also auch über den Tisch gezogen?«

»Ja, aber was für ein Plus. Jetzt habe ich den Exzellenzstipendiaten aus dem zweiten Jahr als Mitbewohner. Die Tatsache, dass du Tausende andere geschlagen hast und hier vor mir stehst. Ein Genie!«

»Ach, ich bin kein Genie.« Meine Aufmerksamkeit wird auf seine obersten drei Hemdknöpfe gelenkt, die offen stehen und seine Schlüsselbeine und Brust zur Schau stellen. Er war schon immer genau richtig durchtrainiert – weder zu muskulös noch zu schwächig –, um so auszusehen, als würde er nach der Schule noch Sport treiben. Natürlich muss der Sexiest Dichter des Jahres, dessen Hobbys daraus bestehen, für Kameras zu posieren, jede Frau im Umkreis von zwei Kilometern zu verzaubern und mit den Fäusten Herzen totzuschlagen, auch gut aussehen.

Ich meine, er sieht wirklich gut aus. Aber das hat nichts mehr mit mir zu tun.

»Natürlich bist du ein Genie«, widerspricht Jasper und lenkt meine Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Hast du nicht in New York City dieses Nachhilfeprogramm gegründet? Das, was in einem einzigen Jahr Tausende Dollar an Spendengeldern eingebracht hat?«

»Ja, habe ich ...«

»Siehst du?«

Zugegeben, das Kompliment rührt mich ein bisschen. Nachdem ich mich dazu entschlossen hatte, meine Annahme ein Jahr zu verzögern, wurde mein Platz als Exzellenzstipendiat an jemand anderen vergeben. Es gibt immer nur vier, die

jeweils im ersten Jahr ausgewählt werden, um bis zum Abschluss ihren Jahrgang zu repräsentieren. Als mir später gesagt wurde, dass mein Nachfolger die Akademie nach seinem ersten Jahr verlassen hatte, dachte ich zuerst, ich würde träumen. Zumindest bis mir klar wurde, dass niemand freiwillig eine solche Ehre zurückweisen würde. Es gibt also nur zwei Möglichkeiten:

Entweder wurde er rausgeschmissen, weil er die Richtlinien nicht befolgt hat. Vielleicht sogar aus einem Grund wie meinem.

Oder was viel wahrscheinlicher ist: Er konnte dem Druck nicht standhalten.

Ich weigere mich, wie mein Vorgänger zu sein. Ich *werde* es bis zum Abschluss schaffen.

»Woher weißt du das alles?«, frage ich Jasper.

»Meine Tante hat es mir erzählt. Hast du mal überlegt, auch hier Nachhilfe zu geben?«

Moment mal, zurückspulen. »Deine Tante?«

»Du kennst sie wohl als Principal Grimes.«

»Deine Tante ist die Schulleiterin?«

Jaspers unvergessliches Lächeln sickert durch seine Lippen. Leise und fröhlich. »So tun, als wüsstest du es nicht. Du bist lustig, von Hevringprinz.«

Ich erwidere sein Lachen, aber es klingt brüchig. Natürlich. Die eine Frau, die die Macht in der Hand hält, mich nach Hause zu schicken, und die meinen Antrag auf ein Einzelzimmer annehmen oder ablehnen kann, ist Jaspers Tante. Natürlich habe ich den einprägsamen Nachnamen während meiner Bewerbung irgendwie übersehen. *Natürlich* sollte Jasper eigentlich ein Einzelzimmer haben. Als ihr Neffe sollte er vermutlich das prunkvollste von allen bekommen.

Und er erkennt mich ganz ohne Zweifel nicht wieder.

Ich sollte erleichtert sein, aber auf meiner Zungenspitze

brennen die Gedanken, die in mir toben. *Wie hat es sich angefühlt, mich zu küssen, während du drei anderen Leuten im Camp poetische Liebesbriefe geschrieben hast? War ich dir nicht mal wichtig genug, um dich wenigstens an meinen bescheuerten und wirklich schwer zu vergessenden Nachnamen zu erinnern?*

»Deine Tante lässt zu, dass du in einem Doppelzimmer festsitzt?«, frage ich, während ich versuche, die Ruhe zu bewahren.

Jasper zuckt mit den Schultern und geht zu seinem Schreibtisch. »Ich habe keine Beschwerde eingereicht. Ich habe gehört, dass es auch Spaß machen kann, einen Mitbewohner zu haben. Mit einem Exzellenzstipendiaten wie dir werden unsere Gespräche bestimmt äußerst stimulierend. Glück im Unglück!«

»Alles klar«, murmele ich. »Glück.«

Während er sich durch die Bücher wühlt, die auf seinem Schreibtisch verstreut liegen, klumpert ein Silberarmband an seinem Handgelenk und wettstreitet mit dem Grillenzirpen, das durch das angelehnte Fenster ins Zimmer dringt, um den Titel des nervigsten, höchsten Geräuschs. »Ich gehe davon aus, dass du ein Autogramm möchtest? Das habe ich noch nie irgendwem angeboten, halte es also bitte, wenn möglich, vor meinen Followern geheim.«

»Ähm, was?«

Jasper hält ein Taschenbuch wie eine Trophäe in die Höhe. Der Titel *Liebe ist ein weinender Partyclown* ringelt sich um einen schlecht gezeichneten, weinenden Clown auf dem Umschlag. Ich runzele die Stirn, aber nicht wegen des Titels, sondern wegen des Autorennamens. *Seines* Namens.

»Du hast ein Buch herausgebracht?«, frage ich und schaffe es diesmal nicht, meinen provokanten Tonfall zurückzuhalten.

Jasper legt den Kopf schief, als würde er ihn fast erkennen.

Als wäre das hier definitiv die Art, auf die ich auch mit ihm gesprochen habe, als wir uns im Sommercamp kennengelernt haben.

Mein ganzer Körper spannt sich an.

»Eine Gedichtsammlung«, erklärt er schließlich, langsam und in seltsamem Ton. »Meine beliebtesten Posts.« Er signiert die Titelseite mit einem Permanentmarker und gibt mir das Buch. »Für dich, Mitbewohner.«

Mein Gehirn setzt kurz aus, als ich das sehr echte, signierte Buch in die Hand nehme. Was an ihm soll denn bitte so beeindruckend sein, dass er Follower hat? Bücher? Poster?

Es muss an seinem Aussehen liegen.

»Danke«, murmele ich, obwohl das Geschenk an mir verschwendet ist. Ich habe Jasper im Sommercamp nur kennengelernt, weil ich dazu gezwungen wurde, neben meinen Vorlesungen und Lesestunden zu den größten Autoren der letzten Jahrhunderte auch einen Poesieworkshop zu besuchen. Was soll es bringen, Gedichte zu schreiben, wenn man nicht einer dieser großen Autoren ist? Rotzt man einfach seine eigene überemotionale, schwülstige Suppe aufs Papier?

Jasper tritt tiefer in den Raum und streckt die Arme aus, wobei sein Armband wieder wie eine nervige Glocke klimpert. »Gefällt dir, was ich mit unserem Zimmer gemacht habe?«

Ich war so überwältigt von seiner Gegenwart, dass es mir bis jetzt noch nicht aufgefallen ist. Eine Kristallvase steht auf einem neuen Beistelltisch, auf dem Fenstersims reiht sich eine Kerzensammlung und zwischen unseren Betten steht eine leibhaftige, lebensgroße Pappfigur von ihm selbst. Von seinem Papphals baumeln Mardi-Gras-Ketten.

Ich hätte lieber ein Bücherregal gehabt.

Jasper klatscht in die Hände. »Also, gefällt es dir?«

Keine Ahnung. Erinnerst du dich an mich? Ich balle die Hand zur Faust, um mich wieder zu sammeln. Es ist zu meinen

Gunsten, dass Jasper mich vergessen hat. Solange ich verhindern kann, dass er sich wieder erinnert, kann er seiner Tante nicht melden, wer ich bin.

Aber kann ich meinen glühenden Hass auf ihn geheim halten?

Ich werfe dem Poster von Jasper an der Decke, der Pappfigur und dann wieder dem echten Jasper einen bösen Blick zu. »Du hast dich selbst auffällig in den Mittelpunkt gestellt.«

»Danke.«

»Das war kein ...« Ich ringe mir ein Lächeln ab. »Bitte schön.«

»Ich sprudele geradezu über vor Fragen an dich, Mitbewohner«, sagt Jasper und schlägt die Hände zusammen. Er inspiziert mich mit großen, erwartungsvollen Augen. »Hast du Haustiere? Irgendwelche Hobbys? Wie ist deine Familie? Hast du Geschwister? Bitte halte dich nicht zurück.«

Meine Eingeweide schrumpfen zusammen wie eine Rosine. »Ich. Äh ...«

Jasper wedelt mit der Hand. »Entschuldige bitte, ich greife schon wieder vor. Natürlich steht es dir zu, es dir bequem zu machen, bevor wir mehr übereinander herausfinden.«

»Ja. Definitiv. Danke.«

»Selbstverständlich. Und wenn du dich ausgeruht hast, wirst du all meine Fragen beantworten.«

Ich versuche, mir eine Grimasse zu verkneifen.

»Dann müssen wir unbedingt bald ein bisschen Zeit miteinander verbringen«, fährt Jasper fort. Mein Unbehagen scheint ihm überhaupt nicht aufzufallen. »Morgen. Lass uns in der Mittagspause zusammen etwas essen gehen.«

»Ich habe schon was v...«

»Wundervoll«, unterbricht er mich. Er geht zu seiner Kommode und hockt sich hin, um einen ungefalteten Schlafanzug aus der untersten Schublade zu zerren. Sieht aus, als wäre

das Gespräch vorbei. Er wirft sich die karierte Hose über die Schulter.

Stirnrunzelnd gehe ich ebenfalls zu meiner Kommode. Ich hole einen meiner eigenen, gefalteten Valentine-Schlafanzüge hervor, dann drehe ich mich wieder um. »Sorry, aber ich kann mich wirklich nicht zum Mittagessen mit dir ...«

Jasper hat kein Oberteil an. Und seine Hose hat er auch schon halb ausgezogen.

»Oh Gott ...!« Ich wirbele in die andere Richtung herum. Dabei stoße ich so fest mit dem Ellbogen an meine Kommode, dass ein Buch von ihr herunterfällt und auf meinem Fuß landet. Ich jaule auf.

»Was ist los?«, fragt Jasper. Total ruhig. Zumindest gehe ich beim Klang seiner typischen Singsangstimme davon aus. Auf keinen Fall werde ich den Kopf drehen, um meinen Eindruck zu überprüfen.

»N-nichts.«

Angesichts meines Ausbruchs gluckst er belustigt. »Hast du vergessen, dass wir beide Jungs sind?«

Es sollte sich gut anfühlen, als Junge bezeichnet zu werden. Euphorisch.

Aber ich fühle mich nur niedergeschlagen.

»Ich gehe mal ...« Ich zeige auf das Badezimmer. »Tschüss!«

Die Tür schließt sich hinter mir. Meine Beine geben nach und ich lande auf dem Boden, während mir das Blut ohrenbetäubend durch die Adern rauscht. Durch die durchsichtige Duschtür kann ich Jaspers teure Glasbehälter mit Shampoo und Spülung neben meiner eigenen 2-in-1-Flasche sehen. Rosenduft. Knallrosa.

Wir teilen uns eine Dusche.

Während ich dort sitze, atme ich tief ein und aus, um zu verhindern, dass ich als Teenager schon einen Herzinfarkt erleide. Dann, nur ein paar Sekunden später, raffte ich mich wieder auf.

Denn Exzellenzstipendiaten erbrechen nicht am ersten Schultag fast ihr Abendessen. Sie beweisen Exzellenz.

Mein Wohnheimvasall wird mit dem Büropersonal sprechen. Bald habe ich einen Fluchtweg.